

Schw. Tagblatt 27.09.08

Täglich eine Seite schreiben

Autor Wolfgang Schmidbauer sprach über „Kränkungen“ in Sozialberufen

Mit seinem Buch „Die hilflosen Helfer“ wurde er bekannt. Seither schreibt der Münchner Psychoanalytiker für Zeitungen und publiziert Bücher. Diese Woche sprach Wolfgang Schmidbauer beim Kongress in Tübingen.

WOLFGANG ALBERS

Kaffee würde Wolfgang Schmidbauer jetzt gerne trinken. Er hat gerade auf der Tagung „Betreutes Wohnen in Familien“ der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie einen Vortrag gehalten. Nun sitzt er am Mittwochnachmittag im Hörsaalzentrum Morgenstelle – getränkelos: Kaffee war nicht aufzutreiben. Da kommt eine Tagungshelferin und stellt ihm wenigstens ein Glas Wasser hin. „Mein Helfersyndrom“, sagt sie.

Ein Wort, das in die Umgangssprache eingegangen ist. So sehr, dass man seinen Schöpfer bald nicht mehr kennen wird, mutmaßt Schmidbauer: „Ich warte auf den Tag, an dem ein Patient in meine psychoanalytische Praxis kommt und sagt: Ich leide am Helfersyndrom. Sie wissen, was das ist?“

Weiß Wolfgang Schmidbauer natürlich. Er hat es 1977 zu einem

Schlüsselbegriff der Sozialberufe gemacht, in seinem Buch „Die hilflosen Helfer.“

Ein Bestseller, seither 300 000 Mal verkauft. Dass hinter dem Motiv von Helfern eine Kindheit ohne Anerkennung stecken kann, dass diese Helfer sich dann die Anerkennung übers Helfen holen wollen und sich dabei aufreiben – das fiel dem Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer

erstmal in einer Selbsterfahrungsgruppe von Helfern auf.

„Ich kam von außen“, erklärt er den geschulten Blick für das Besondere. Denn nach dem Psychologiestudium war er in die Toskana gezogen und hatte als Journalist für ein Ärztemagazin seine Brötchen für sich und die Familie nebst zwei Kindern verdient. Von daher auch die Fähigkeit zum publizistischen „Scoop“, der Exklusivmeldung.

Zurück in München, seiner Geburtsstadt, ging er dann doch in die Psychoanalyse: „Man verliert den Kontakt zum Leben, war mein Gefühl. Ich habe über Sachen geschrieben, die andere geschrieben haben.“ Andererseits war Wolfgang Schmidbauer zu sehr Journalist geworden, um nur noch in der Abgeschlossenheit der Praxis zu wirken: „Diese Arbeit ist sehr einsam, und man muss sich gut überlegen, was man von sich preisgibt.“ Das Schreiben sei da eine gute Ergänzung: „Als Autor ist man sehr souverän, ist sehr selbstbestimmt. Man kann als Autor die Sau rauslassen – solange es die Leser ertragen können.“

Das tun sie wohl, denn Wolfgang Schmidbauer veröffentlicht schier

im Jahrestakt: „Ich habe eine ziemliche Schreibdisziplin – eine Seite pro Tag.“ Und er ist drangeblieben an aktuellen Themen: „Kein Glück mit Männern. Fallgeschichten zur Näheangst“, „Die heimliche Liebe. Ausrutscher, Seitensprung, Doppelleben“, „Der Mensch als Bombe. Eine Psychologie des neuen Terrorismus“ sind nur einige Beispiele für seine Neugier auf das Leben und

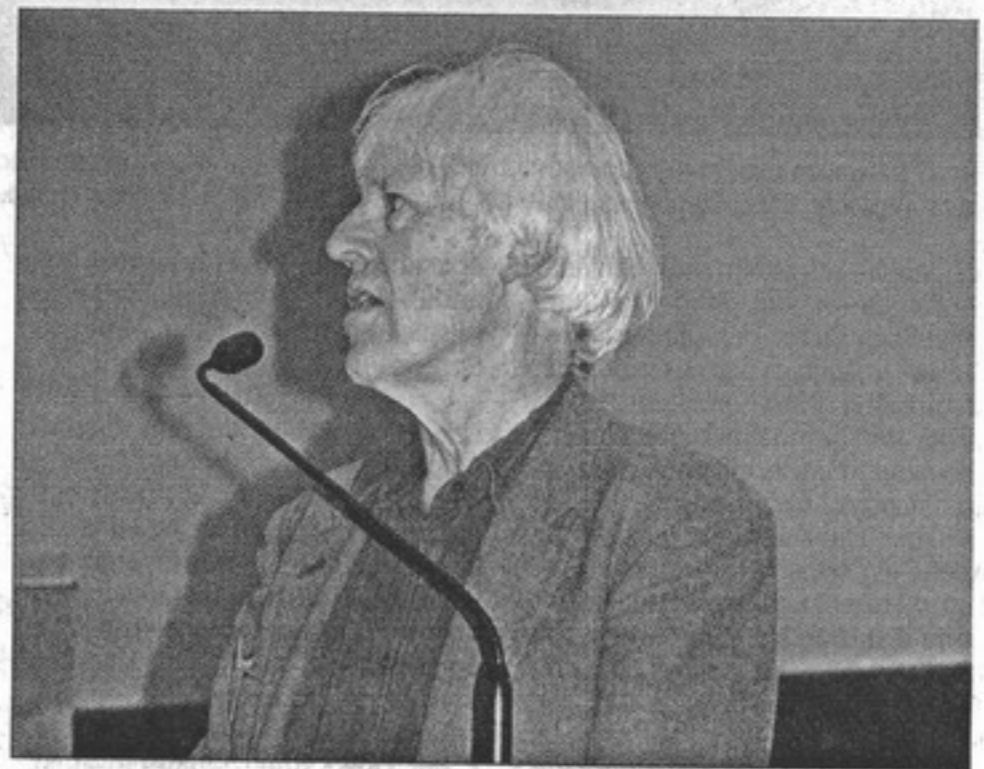
„Man kann als Autor die Sau rauslassen – solange es die Leser ertragen können.“

die Menschen: „Mir war es immer wichtiger, mich mit Empathie mit ihnen zu beschäftigen.“ Soviel Talent machen sich etliche Zeitungen zunutze. Für die „Süddeutsche“ etwa hat er Britney Spears aus der Sicht der Narzissmusforschung ana-

lysiert – mit viel Respekt für die momentan so Niedergeschriebene übrigen.

Wichtig ist ihm auch die Verbindung von Individualpsychologie und Zeitgeschichte. So hat Wolfgang Schmidbauer, dessen Vater im Krieg gefallen ist, über Kriegstraumata und die Folgen geschrieben. „Früher wurde so etwas ja mehr gemacht“, merkt er an, „jetzt geht es der Psychologie mehr um Anpassung, um das Bestehen in der Konkurrenz.“

So hat sich der 67-Jährige sein Leben als eine Zwischenexistenz eingerichtet: „Für den Journalismus bin ich zu sehr Wissenschaftler, für die Wissenschaftler bin ich zu sehr Reporter geblieben.“ Doch damit kommt er gut zurecht: „Ich habe meine Erfolge, ich habe meine Misserfolge, ich kann damit ganz gut leben.“



Das Helfersyndrom ist seit 1977 sein Thema: Wolfgang Schmidbauer. Bild: VSF